

Samariter des Chemin

Chitry-les-Mines. 08.03.2011. Was für ein Tag! Nach dem gestrigen guten Essen und Spät-zu-Bett-Gehen bin ich doch recht müde und habe glatt bis vier Uhr durchgeschlafen. Aber dann ist es vorbei und mein Denkapparat setzt ein. Ich bin mir immer noch nicht sicher, ob ich die Nordroute über Bourges oder die Südroute über Nevers nehmen soll. Beide haben ihre Vor- und Nachteile. Da ich im Bett liegend nicht wirklich zu einem Ergebnis komme, stehe ich halt auf.

Ich denke kurz darüber nach, den Tag doch in Vézelay zu bleiben. Ich kann dann in Ruhe die Post erledigen, das heißt ein paar überflüssige Sachen nach Deutschland schicken, und eine Entscheidung über die Route treffen. Aber irgendwie habe ich das Gefühl, ich muss weiter. Joelle, die später mit mir frühstückt, meint, ich soll doch mit ihr noch bleiben. Aber ich erkläre ihr, dass dies ja das Ende einer großen Etappe ist, das erste Pilgerführerbüchlein habe ich abgeschlossen. Und irgendwie befürchte ich, wenn ich nicht gehe, dass ich stecken bleibe. So steht es fest, ich gehe. Ich packe in Ruhe, frühstücke in Ruhe, ernte dabei ein erstauntes Gesicht, als ich auf mein Käsebrot Marmelade streiche (also ich finde das sehr lecker), und genieße die Gesellschaft.

Ich habe mir gestern im Laden einen Umschlag gekauft, in den ich den Pilgerführer Trier-Vézelay, mein Notizbuch und ein paar Kleinigkeiten packe, die zurück nach Deutschland sollen. Joelle verspricht, dass sie ihn zur Post bringt, wenn diese später öffnet. Ich vertraue ihr, aber der Post weniger. Und so zitterte ich tagelang, ob der Brief auch in Deutschland ankommt, da mein Tagebuch mit all den Notizen darin ist. Unwiederbringlich, falls es verloren geht. Ich beschließe, ab sofort immer gleich vorne in das entsprechende Heft die Adresse meiner Eltern in Deutschland zu schreiben. Eine gute Idee, wie ich später auf meiner Wanderung lernen werde.

Meinem Abmarsch steht nichts mehr im Wege. Ich treffe noch kurz Steph in der Küche, verabschiede mich und bin um sieben Uhr unterwegs. Der Abschied fällt ein wenig schwer, da ich die Gesellschaft der anderen Pilger am Abend genossen habe. Sich über Motive, Strecken und auch Herausforderungen bei einer solchen Reise zu unterhalten hat mir gutgetan. Wie so eine kleine Selbsthilfegruppe, man spürt, man ist nicht alleine mit seinen Schwierigkeiten.

Der Weg ist ab hier gut markiert, mit kleinen gelb-blauen Pfeilen, auf denen *Voie de Vézelay, Amis de St. Jacques* steht und die eindeutig in Richtung Spanien weisen. Die ersten acht Kilometer sind wenig aufregend, außer dass man an einer Stelle einen tollen Blick zurück auf Vézelay hat, das oben auf dem Berg thront.

Im Ort Pierre-Perthuis überquere ich den Fluss Cure auf einer ziemlich hohen Brücke mit Blick auf die alte Brücke weit unten. Ich lese auf einem Schild, dass sie fast 40 Meter hoch ist. Ein sehr faszinierender Anblick, vor allem für jemanden wie mich. Als ich da so in die Tiefe schaue, staune ich über mich selbst. Es ist noch keine sechs oder sieben Jahre her, da konnte ich kaum eine Treppe in einem geschlossenen Raum hochsteigen, ohne dass mir schwindelig geworden wäre. Ganz zu schweigen von einer Panikattacke bei einer Sicht wie dieser.

Und ich werde irgendwie das Gefühl nicht los, dass mich meine Lebensgeschichte nicht zum letzten Mal auf dieser Reise einholt.

1998. Im Laufe meiner Suchtkarriere war die Höhenangst immer schlimmer geworden. Zum einen liegt es daran, dass sich natürlich der Körper durch die ständige Vergiftung verändert, aber auch, dass zum Beispiel durch Alkohol der Gleichgewichtssinn massiv gestört wird. Die meisten Alkoholiker leiden früher oder später an irgendeiner Phobie.

Der traurige Höhepunkt war für mich ein Erlebnis auf Mallorca. Kurz vor meiner Therapie auf dem Höchsten wollte ich einfach noch mal raus. Und so buchte ich mir kurzerhand eine Woche Halbpension im Norden der Insel. Alleine. Zwar trank ich auch dort, aber alles in allem ging es mir relativ gut und ich genoss das Meer. Auch wenn es nicht nur die Weite und frische Luft war. Mehr als einmal dachte ich darüber nach, wie es wohl wäre, einfach hineinzugehen und nie wieder aufzutauchen. Meinem ganzen Elend ein Ende zu machen. Doch mir fehlte der Mut diesen Schritt zu tun.

So lief ich am Strand spazieren oder saß in einer der vielen Bars, um bei einem oder zwei oder drei Glas Wein die Menschen zu beobachten. Und ich machte einen Busausflug mit. Ich kann mich nicht mehr genau erinnern, wo dieser überall herumfuhr, aber ich weiß, wir besuchten einen Wochenmarkt in irgendeinem kleinen Dorf und eine kleine Kelter, wo alle, inklusive mir, ihre Weinvorräte auffüllten. Diese wurden aber zu meinem Bedauern im Gepäckteil verstaubt, unzugänglich während der Fahrt.

Außerdem fuhren wir in die Berge zu einem anscheinend besonders schönen Aussichtspunkt. Ich weiß auch hier nicht mehr, wo das gewesen ist. Aber ich erinnere mich, dass ein paar große, weite Stufen hinaufführten. Die ganze Busladung stürmte nach oben und fotografierte wie wild. Ich folgte einfach dem Pulk, konnte aber das Naturschauspiel nur mäßig genießen. Als es dann daranging, wieder hinunter zum Bus zu gehen, bekam ich die erste und schlimmste Panikattacke meines Lebens. Mir wurde speiübel, ich bekam fast keine Luft mehr und war wie gelähmt, nicht fähig auch nur einen Fuß vor den anderen zu setzen. Noch mehr Panik, nicht nur, dass ich fallen würde, sondern auch, dass ich den Bus verpasse, stieg in mir hoch. Meine Gedanken rasten und ich hätte, hätte ich es in diesem Moment gekonnt, laut geschrien. Aber meine Stimme war nur ein heiseres Krächzen.

Heute weiß ich sicher, Engel gibt es überall. Und an diesem Tag begegneten sie mir in Form einer deutschen Familie. Vater, Mutter und ein fast erwachsener Sohn. Ich muss wohl in diesem Moment so ausgesehen haben, wie ich mich fühlte, als ginge es mir schlecht. Und so fragte mich die Frau, ob sie mir helfen könne. Oder habe ich gefragt? Ich weiß es nicht mehr, jedenfalls nahmen mich diese lieben Menschen in ihre Mitte, hakteten sich unter und halfen mir, betont fröhlich plaudernd, die langen Stufen hinunter, bis wir wieder sicher vor dem Bus standen. Das Adrenalin, das durch meine Adern pumpt, vernebelte mir völlig den Blick, aber ich schaffte es mich zu bedanken. Sicher nicht ausreichend, denn ich schämte mich gleichzeitig zutiefst. Ich schlich zitternd am ganzen Leib auf meinen Platz ganz hinten im Bus und wünschte mir nur noch wieder im Hotelzimmer zu sein, um etwas zu trinken. Am besten ganz viel, um dieses Erlebnis zu vergessen.

08.03.2011. Ich bin einerseits so gefangen in meiner Erinnerung und andererseits so begeistert, dass ich heute die Höhenangst überwunden habe, dass ich mich nach dem Ort glatt verlaufe. Genau genommen liegt es daran, dass ich mal wieder meine zu wissen, wo es langgeht. Ab Vézelay habe ich nicht nur meinen deutschen, allerdings etwas „groben“ Wanderführer, sondern auch den französischen Itinéraire du Pèlerin de Saint-Jacques, der mit Kartenmaterial und Beschreibung sehr genau und effizient ist. Ich ignoriere beide und suche auch nicht nach dem Muschelzeichen, was mir einen Umweg von etwa zwei Kilometern einbringt. Allerdings auch eine geeignete Stelle für eine Pinkelpause.

Vorbei an Schlössern und Bauernhöfen, durch Wälder und über Felder. Das Wetter ist herrlich, doch die Gegend teilweise sehr einsam. Die Dörfer scheinen ausgestorben und wirken selbst im Sonnenschein grau und trostlos. Fast wie Geisterstädte. Und meine rege Fantasie meint, hier und da das Jammern und Stöhnen der ruhelosen Seelen zu hören. Aber vielleicht ist das auch nur der leichte Wind, der durch das Laub streicht.

Die Etappe ist nicht nur lang (36 Kilometer), sondern es geht auch ständig Hügel rauf, Hügel runter. Nur am Ende ist mir ein Stück fast ebene Straße vergönnt. Außerdem sind viele Wege in einem üblen Zustand. Waldwege, in denen Bäche fließen, Spurrillen voller Matsch, Steine et cetera. Das macht es ziemlich anstrengend und bringt mich natürlich auch wieder zu meinen üblichen Überlegungen: Was tue ich hier eigentlich? Ich stelle für mich fest, ich habe gedacht etwas zu finden und weiß noch nicht mal, was ich suche! Manchmal denke ich beim Laufen gar nicht nach, da ich zu beschäftigt bin, den Weg zu finden oder nicht an die Schmerzen in den Füßen zu denken. Apropos, ich glaube, ich habe ein wenig Muskelkater von der Fußmassage. Jedenfalls kommen mir keine großen, auffälligen Gedanken. Vielleicht schleichen sich aber lauter kleine in meinen Kopf, die ich übersehe, immer einen Paukenschlag erwartend? Aber ich lerne durchaus etwas. Heute eine ganz wichtige Lektion: Ich soll Vertrauen haben und mich auf andere Menschen verlassen und muss nicht alles selber machen und schon gar nicht wissen. In diesem Falle heißt das den Wegmarkierungen beziehungsweise Beschreibungen folgen. Ich bin immer wieder sehr dankbar für all die Menschen, die sich die Mühe machten und noch machen und all die

Wanderwegzeichen aufgehängt haben. Es ist jedes Mal ein beruhigendes Gefühl sie zu sehen, zu wissen, man ist noch auf dem richtigen Weg.

Irgendwann zwischendurch überkommt mich dann auch so ein „Anfall“, von wegen: Ich lasse mich nicht unterkriegen, nein, nein, das wäre ja noch schöner! Meine Gefühle schwanken heftig und ich stelle fest, sie sind viel reiner in ihrer Erscheinungsform. Vielleicht weil es hier keine Ablenkung, keine Dämpfung gibt, so dass Gehirn beziehungsweise Verstand sie überstimmen könnte.

Gegen 14.00 lege ich eine Pause ein, um mein belegtes Brot zu essen. Mangels einer anderen Möglichkeit setze ich mich auf das Mäuerchen einer Minibrücke direkt an der Straße, auf der allerdings so oder so kein Auto fährt.

Gegen 16.30 Uhr bin ich dann endlich in Corbigny, meinem heutigen Etappenziel. Gefühlsmäßig aus dem letzten Loch pfeifend. Meine schlaun Pilgerführer haben mir verraten, dass es hier einen *Refuge pèlerin* gäbe, und den steuere ich an, zumal er sogar ausgemaldert ist. Ich bin dann auch ganz glücklich, als mir eine kleine, sehr alte Frau in Schwestertracht aufmacht. Doch dieses Glücksgefühl währt nicht lange, als sie mir nämlich sagt, der Gîte ist noch geschlossen und macht erst am 15. März auf. Ich sage zu ihr, ich brauche doch nichts außer einem Dach über dem Kopf. Doch sie schüttelt bedauernd den Kopf. Da sei nichts zu machen, es sei niemand da, der die Herberge betreut. Ich könne da nicht übernachten. Ich sehe wohl ziemlich kaputt aus und die nette Dame ist selber ganz fertig, weil sie mir so gar nicht helfen kann. Sie fragt mich, ob ich etwas gegessen hätte, und als ich es bejahe, meint sie noch, ich solle doch mal zum Rathaus gehen. Vielleicht können die mir helfen. Mein rechter Fuß tut wegen der Überreste der Blase inzwischen ziemlich weh. Aber ich humple tapfer zurück zum Zentrum des Städtchens. Was bleibt mir auch anderes übrig. Ein hilfsbereiter junger Mann, mit langen Haaren und so gar nicht in ein Rathaus passend, sagt mir, was ich schon weiß, die Herberge ist geschlossen und öffnet erst am 15. März. Und nein, sie können da leider keine Ausnahme machen. Er erklärt mir dann den Weg zum billigsten Hotel, als ich danach frage, denn ich glaube nicht, dass ich die 15 Kilometer zur nächsten Pilgerherberge schaffe. Und er gibt mir einen Stempel für meinen Pilgerpass.

Ich schleppe mich die Hauptstraße hoch zu dem Hotel, nur um festzustellen, dass es komplett ausgebucht ist. Und die einzigen anderen zwei Hotels am Ort haben Betriebsferien, sind also zu. Was tun? Ich gehe noch mal zum Rathaus, aber die haben jetzt freundlicherweise inzwischen Feierabend gemacht. Ich stehe davor, fühle mich von der Welt und meinen guten Geistern verlassen und weiß nicht, was tun. Ich könnte heulen.

Ein junger Mann spricht mich auf Französisch an und fragt, ob er mir helfen kann. Erst bin ich naturgemäß etwas zurückhaltend nach dem Motto: Schon meine Mama hat immer gesagt, sprich nicht mit fremden Männern. Aber als er mir sagt, dass er im hiesigen Office de Tourisme arbeitet, werde ich lockerer. Und schon sprudelt auch meine ganze Misere aus mir heraus. Ich glaube, er hat wirklich Mitleid. Er meint, sein Büro sei ja eigentlich schon geschlossen, aber ich soll mitkommen und er will dort in seinen Unterlagen schauen, ob er irgendeine Unterkunft für mich finden kann. So folge ich ihm. Er telefoniert eine Weile herum, wovon ich aber nicht alles mitkriege, da sich in meinem Kopf ein dicker Nebel gebildet hat. Tatsächlich findet er schließlich in drei Kilometern Entfernung eine *Chambre d'hôtes*, die ein Zimmer frei hat. Mir ist inzwischen alles egal, auch die Kosten, so frage ich nicht mal danach. Ich will nur ein Bett und wenn möglich eine warme Dusche. Ich bedanke mich überschwänglich und stelle mich drauf ein die drei Kilometer zu humpeln.

Aber mein Schutzengel scheint aus der Mittagspause zurück zu sein. Als ich aus dem Tourismusbüro herauskomme, läuft gerade eine Frau vorbei. Sie sieht wohl meine Jakobsmuschel auf dem Rucksack und fragt mich, von wo ich komme. Sie erzählt, sie ist schon zweimal auf verschiedenen Wegen nach Santiago gepilgert. Ich meine lapidar: Na, hoffentlich komme ich da überhaupt irgendwann an, und erzähle von meiner fast hoffnungslosen Zimmersuche. Sie lacht und sagt, das kennt sie. Solche Tage sind immer besonders schwer. Sie meint dann gleich, sie kann mich nach Chitry fahren, das heißt, sie hätte eine Verabredung, aber die würden sicher warten.

Wieder verstehe ich zwar nicht alles, folge ihr aber einfach zu ihrem Auto. Sie verstaut meinen Rucksack und versichert mir auf meine Bedenken, ihr keine Umstände machen zu wollen, es sei doch selbstverständlich, dass sie mir hilft. Als ihre Freunde kommen, fragt sie diese, ob es in Ordnung ist, und da der Ort ja nur drei Kilometer weg ist, mit dem Auto ein Klacks, nicken die Herren und meinen, es kommt nicht auf ein paar Minuten an. Ich bedanke mich zum hundertsten Mal. Bei der *Pension Le Clos de Chitry* angekommen, verabschiede ich mich bei meinen „Rettern“. Die Dame des Hauses sieht mir wohl an, dass ich ziemlich kaputt bin, und bringt mich gleich zum Zimmer. Ihren Junior, vielleicht sechs Jahre, schickt sie in die Küche, um mir eine Flasche Wasser zu bringen. Sie entschuldigt sich noch, dass das Zimmer nicht geheizt ist, da sie keine Gäste erwartet hat. Sie hat aber einen Extraheizkörper aufgestellt. Ich bin einfach nur froh, und als sie gegangen ist, schmeiße ich erst mal alles hin, um die Schuhe auszuziehen, und betrachte das Zimmer. Herrlich groß mit einer Sitzecke und einem eigenen kleinen Bad. Das nehme ich auch gleich in Anspruch und dusche wunderbar heiß.

Die Dame des Hauses kommt dann noch mal und fragt, ob ich eine Gemüsesuppe will, die sei nur ganz einfach, aber warm. Ich nehme dankend an und kurze Zeit später kommt sie mit einem Tablett, auf dem eine kleine Schüssel mit Suppe mit Raspelkäse obendrauf und zwei Joghurts zur Auswahl stehen. Und der Junior hat zwei Kekse auf ein Tellerchen getan. Er kommt extra mit herauf, um mir das zu sagen. Und auch, dass er sie gebacken hat. Süß. Ich futtere alles auf. Nicht nur, weil es so gut schmeckt, sondern auch, weil ich trotz des Käsebrottes, das ich vor einer Stunde oder so gegessen habe, noch hungrig bin. Dann koche ich mir noch einen Pfefferminztee (im Zimmer ist ein Wasserkocher) und schreibe in mein Tagebuch. Um halb neun mache ich das Licht aus.

Ach ja, und für morgen habe ich mir ein Zimmer gesichert, denn so viel Aufregung brauche ich nicht noch mal.